

## Grammatikalität: Eine radikal gebrauchsbasierte Perspektive

Gebrauchsbasierte Modelle (Langacker 2000) priorisieren die sprachliche Äußerung im sozialen Kontext gegenüber formalisierten abstrakten Regeln. Danach sind Kompetenz (*Grammatikalität*) und Performanz (*Akzeptabilität*) die beiden Seiten derselben Medaille: Man nimmt an, dass sich Sprachwissen aus dem Sprachgebrauch ableitet. Aus dieser Überlegung folgt, dass Äußerungen grammatisch sind, wenn sie von einem aus dem Gebrauch abstrahierten Schema lizenziert werden. Diese Schemata sind, anders als formale Regeln, variabel und reich an semantischen, distributionellen, funktional-pragmatischen und sozialen Details. Je mehr schemaspezifische Konfigurationen verletzt werden, desto weniger akzeptabel ist eine Struktur und desto unwahrscheinlicher ist sie Teil der Grammatik.

Allerdings haftet induktiven Ansätzen der (zumindest implizite) Vorwurf an, rein deskriptive Performanzmodelle zu liefern. Dies ist u.a. in der verbreiteten Auffassung begründet, dass Gebrauchsdaten nicht erklären können, warum eine Äußerung *ungrammatisch* ist, weil Korpusdaten inhärent defektiv und verrauscht sind und/oder keine negative Evidenz beinhalten. Methodisch stellt sich die deshalb u.a. die Frage, ob bzw. wie Erfahrung auf der Basis von Stichproben des Sprachgebrauchs messbar ist.

Mein Vortrag diskutiert anhand zweier Konstruktionen mit formalen Beschränkungen, dass auch verrauschte Korpusdaten und experimentelles Verhalten in Bezug auf (angenommene) Grammatikalität sehr gut konvergieren. Voraussetzung ist, dass gebrauchrelevante Faktoren wie distributionelle Informationen, semantische Plausibilität oder kontextuelle Funktion in die Modellierung mit einbezogen werden, um die Komplexität morphosyntaktischer Konstruktionen und ihrer abstrakten Schemata angemessen abzubilden. Reine Gebrauchsfrequenz wird dieser Komplexität nur eingeschränkt gerecht (Flach i.E.; Stefanowitsch & Flach 2016).

Für eine gebrauchsbasierte Perspektive ist die Frage weniger, *ob* Erfahrung und Frequenz(effekte) eine Rolle spielen, sondern welcher Stellenwert dem probabilistischen Gebrauch in der tatsächlichen Modellierung abstrakten Sprachwissens zukommt. Der vorgestellte Perspektivwechsel eröffnet die Möglichkeit, auch mit defektiven und verrauschten Daten das Wissen von Sprecher·innen um Grammatikalität ohne die Annahme angeborener Regeln zu erklären. Die empirische Messung ist eine methodische Herausforderung, keine spezifisch sprachtheoretische Frage.

## Literatur

- Langacker, R. W. 2000. A dynamic usage-based model. In M. Barlow & S. Kemmer (eds.), *Usage-based models of language*, 24–63. Stanford, CA: CSLI.
- Flach, S. i.E. Schemas and the frequency/acceptability mismatch. *Cognitive Linguistics*.
- Stefanowitsch, A. & S. Flach. 2016. The corpus-based perspective on entrenchment. In H.-J. Schmid (ed.), *Entrenchment and the psychology of language learning: How we reorganize and adapt linguistic knowledge*, 101–127. Berlin: De Gruyter.